

Nick Brownlee

MORD IN MOMBASA

Thriller

Aus dem Englischen von
Wibke Kuhn

Knaur Taschenbuch Verlag

Die englische Originalausgabe erschien 2008
unter dem Titel »Bait« bei Little Brown, London.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Deutsche Erstausgabe Mai 2009
Copyright © 2008 by Nick Brownlee
Copyright © 2009 für die deutschsprachige Ausgabe bei
Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Kirsten Reimers
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: brand X
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: Norhaven A/S
Printed in Denmark
ISBN 978-3-426-50326-3

2 4 5 3 1

*Für Janey –
die immer an mich geglaubt hat.*

Erster Tag

I

Als George Malewe noch ein kleiner Junge war, hatte er Tausende von Fischen für die weißen Männer ausgenommen, die zum Sportfischen an die Küste vor Mombasa kamen. Aber als die Klinge seines Lieblingsfiletirmessers mit dem Teakholzgriff in dem weichen Bauch versank und er sie mit einer geschmeidigen Sägebewegung nach oben und durch die Magenwand zog, fiel ihm auf, dass er noch nie zuvor einen weißen Mann ausgenommen hatte.

George kam zu dem Schluss, dass ein Mann sich nicht allzu sehr von einem großen Karambesi oder einem Marlin unterschied. Die Eingeweide landeten mit dem gleichen feuchten Platschen auf den Deckplanken des Bootshecks. Und die Blutpfütze, die unter seinen nackten Zehen quatschte, hatte die gleiche warme Konsistenz wie bei einem großen Fisch.

Eines war freilich doch anders, das musste er zugeben: Er würde wesentlich länger brauchen, hinterher das Deck aufzuwischen und die Innereien mit dem Wasserschlauch durch die Speigatts im Heck zu spülen.

Außerdem, überlegte George, hatte er noch nie einen Sportfisch ausgenommen, der mit Angelschnur an einen Kampfstuhl gefesselt war. Und auch keinen, der wie am Speiß brüllte, während er ihn ausweidete.

»George, beweg deinen Arsch mal da weg!«

Er fuhr zusammen, als er die grobe Stimme von oben hörte. »Ja, Boss.«

Der sehnige Afrikaner rückte ein Stück zur Seite, so dass er nicht mehr zwischen den Knien den gefesselten Opfers kauerte, sondern sich gegen die äußere Seite seines fixierten linken Oberschenkels lehnte.

»Und lächeln bitte!«

George drehte sich um und blickte in die Linse der Kamera, die von der Brücke auf ihn gerichtet war. Er wusste alles über Kameras, und diese war ein Topmodell. Extrem teuer. Er strahlte und entblößte eine dezimierte gelbe Zahnreihe unter seiner Baseballkappe von den New York Yankees.

Der Boss zog sich mit einem verdrossenen Knurren vom Sucher der teuren Kamera zurück.

»Doch nicht du, du blöder *Kaffer*. *Ihn* will ich. Du sieh lieber zu, dass du mit deiner Arbeit fertig wirst.«

Georges Grinsen erlosch, und stumm wandte er sich wieder dem offen klaffenden Unterleib des Mannes zu, der mit Handgelenken, Unterarmen, Knöcheln, Oberschenkeln und Knien an die Stahlstreben des Kampfstuhls gefesselt war.

»Na komm, Dennis!«, rief der Boss fröhlich. »Sag schön ›Cheese!‹« Dann schnaubte er ärgerlich. »George – jetzt heb ihm doch mal den Kopf an, los!«

George trat hinter den Stuhl, packte ein silbriges Haarbüschel und zog den Kopf, der auf den Brustkorb des gefesselten Mannes gesackt war, nach oben.

»Noch ein bisschen, noch ein bisschen ...«

Der Boss schwankte leicht, während er das Objektiv einstellte. Er stand auf der mit einer Persenning überdachten Brücke, von der man das ganze Heck überblickte.

»Der Gute sieht nicht so besonders schlau aus, was, George?«

George blickte auf das graue Gesicht herab. Der Mund des Mannes war erschlaft, und seine Augäpfel waren nach oben gerollt.

»Für mich sieht er tot aus, Boss.«

»M-hm.«

Der Boss ließ die Kamera sinken und kletterte vorsichtig über eine Stahlleiter von der Brücke aufs Deck. Es war ganz offensichtlich, dass dieser untersetzte Mann kein Seemann war, denn das Schlingern und Rollen des Schiffes ließ ihn über die Planken torkeln wie einen Betrunknen.

Doch das hatte George ja von vornherein gewusst. Die Skipper, die sich auf diesem Angelrevier ihren Lebensunterhalt verdienen, kannten jeden Zentimeter des Riffs und wussten haargenau, an welchen Stellen die Korallen mit ihren gezackten Zähnen so dicht unter der Oberfläche lagen, dass sie einem zehn Meter langen zweimotorigen Fischerboot wie der *Martha B* so leicht die Eingeweide herausreißen konnten, als würde man ein Blatt Papier zerfetzen.

Der Boss hatte keinen Schimmer.

George hingegen schon. Nicht umsonst hatte er seit seinem elften Lebensjahr auf diesen Fischerbooten gearbeitet, und deshalb wusste er, wie man auf offener See navigiert, wie man die Strömungen einschätzte und die

gefährlichen Brecher vorausahnte, die einen packen und zu Kleinholz zerschmettern konnten.

Deswegen war er hier.

Deswegen und wegen der fünfhundert Dollar, die der Boss ihm dafür versprochen hatte, dass er die *Martha B* durch das Riff steuerte, den weißen Mann auf dem Stuhl ausweidete und keine Fragen stellte.

George spürte, wie ihn eine Welle der Erregung durchlief, als er an das Geld dachte. Fünfhundert Dollar – das war ein Vermögen in einem Land, in dem das durchschnittliche Monatseinkommen unter zehn Dollar lag. Mit fünfhundert Dollar würde er endlich jemand *sein*. Dann musste er sich nicht mehr auf den Straßen von Mombasa mühsam seinen Lebensunterhalt zusammenkratzen, musste nicht mehr die weißen Touristen bestehlen, um Essen für Agnes und den kleinen Benjamin auf den Tisch zu bekommen. Mit fünfhundert Dollar konnte er sein eigenes Geschäft gründen und einer der schnittig gekleideten *Tausi* werden, wie Mr. Kili, der in teuren Autos durch die Gegend fuhr und nur mit den Fingern zu schnippen brauchte, um zu bekommen, was er wollte.

»Ja, der ist tatsächlich mausetot«, bestätigte der Boss, und in seiner Stimme lag ein Hauch von Enttäuschung.

»Schneid die Schnur durch, George.«

Fünfhundert Dollar.

Den weißen Mann auszunehmen war gar nicht so schwer gewesen, wie George befürchtet hatte. Nachdem der Boss ihm die Metallklaue des Enterhakens über den Schädel gezogen hatte, war der Rest relativ unkompliziert.

ziert verlaufen. Es hatte ihm sogar gefallen. Auf jeden Fall war es cooler als Brieftaschen, Kameras und Handys zu klauen. Natürlich hatte George überlegt, wer dieser Weiße wohl war und was er angestellt hatte, dass er so ein Schicksal verdiente. Doch der Boss schien ihn zu kennen, also war das schon okay.

Stell keine Fragen.

Als er das letzte Stück Angelschnur vom Handgelenk des Toten geschnitten hatte, blickte George in sein Gesicht und schauderte.

»Gut. Und jetzt bring ihn ins Bootsheck.«

Der Boss war jetzt wieder auf der Brücke und erteilte seine Befehle unter dem immer erregteren Schreien der Möwen, die bereits über ihnen kreisten.

George hievte die Leiche aus dem Kampfstuhl und schleifte sie zur Achterreling.

»Okay. Und jetzt lass die Leiche verschwinden.«

Der Tote fiel klatschend ins Meer. Einen Moment schwamm er noch an der Oberfläche, aber dann lief die leere Bauchhöhle mit Wasser voll, und die Leiche versank.

»Gut«, sagte der Boss. »Und jetzt putz diesen Dreck hier weg.«

Als er sich mit Wasserschlauch und Wurzelbürste an die Arbeit machte, dachte George, dass in diesen Gewässern bald nicht mehr allzu viel von der Leiche übrig sein würde. Das Blut und die Eingeweide, die durch die Speigatts ins Wasser gespült wurden, würden binnen kürzester Zeit einen Hammerhai oder einen Bullenhai anziehen,

und Thunfische und Fächerfische würden sich der Überreste annehmen.

Beim Arbeiten summte er »Wana Baraka«, ein Spiritual, das er als kleiner Junge immer mit seiner Mutter bei den Gottesdiensten in einer Wellblechhütte in Likoni gesungen hatte. Es ging darum, dass der Betende immer gesegnet sein würde, weil Jesus selbst das versprochen hatte. Mittlerweile sang George dieses Lied seinem eigenen Sohn vor, und allein der Gedanke an Benjamin zauberte ihm ein breites Lächeln ins Gesicht. Es gab nicht allzu viele Dinge in seinem erbärmlichen Leben, auf die George stolz war, aber Benjamin gehörte dazu. Heute war sein dritter Geburtstag, und von den fünfhundert Dollar konnte sein Vater ihm ein Geschenk kaufen, das er nie wieder vergessen würde.

Doch auf einen Schlag verschwand Georges glücklicher Gesichtsausdruck. Verblüfft runzelte er die Stirn, legte seine Hand auf seine Kappe und starrte über das graue Wasser auf den westlichen Horizont. Dort näherte sich ein Boot, das ziemlich tief im Wasser lag, und die Gischtfontänen, die jedes Mal hochspritzten, wenn das Boot auf die Wellen klatschte, verrieten seine hohe Geschwindigkeit.

George warf einen Blick zur Brücke, aber der Boss kauerte gerade vor der Steuerkonsole und fummelte an irgendetwas herum.

»Boss!«

»Was gibt's, George?«

»Da kommt ein Boot.«

Der Boss erschien an der Reling und blinzelte durch seine Sonnenbrille auf das rasch näher kommende Wasser-

fahrzeug. Er grinste. »Goldrichtig«, bemerkte er und drehte sich wieder zum Steuerrad. »Sieh zu, dass du mit deiner Arbeit fertig wirst.«

Während George das Deck schrubbte, beobachtete er aus dem Augenwinkel das andere Boot, bis es so nah war, dass er es als eines der PS-starken Schnellboote identifizieren konnte, wie er sie manchmal an den Anlegestellen der teuren Ferienanlagen in Kikambala, Bamburi und Watamu sah. Am Steuer stand ein Weißer, der sich hinter die Windschutzscheibe aus Plexiglas duckte. Als das Boot längsseits neben die *Martha B* gekommen war, warf der Mann ihm ein Tau zu. George fing es auf und sicherte es an einer der Klampen im Deck.

»Gut so, Georgie Boy«, lobte der Boss. »Ich befürchte, jetzt ist der Moment gekommen, an dem ich dir *kwaheri* sagen muss.«

George beobachtete, wie er die weiße Metallleiter hinabkletterte. Die teure Kamera hatte er in einer gepolsterten Schultertasche verstaut, die über seinen breiten Rücken baumelte. Mit wackligen, tastenden Schritten stieg er die Treppe hinunter und setzte sich schließlich in das schaukelnde Schnellboot. Dann drehte er sich um und lächelte sein verwirrt dreinblickendes Besatzungsmitglied an.

»Es macht dir doch nichts aus, oder? Aber ich bin sicher, du kannst selbst weiterfahren, stimmt's, George? Das wird dir bestimmt Spaß machen. Und du kennst dieses verdammte Riff doch wie deine Westentasche.«

George nickte stumm.

»Ach, das hätte ich fast vergessen.« Der Boss wühlte in den Taschen seiner Shorts und warf George einen Zehn-

dollarschein zu. »Den Rest bekommst du dann an Land.«
Er grinste. »Dann kannst du mir ein Bier kaufen, ja?
Vielleicht ein paar Mädchen. Jede Menge hübsche *manyanga* für Georgie Boy, was?«

Dann sagte der Boss etwas zu dem Lenker des Schnellboots, und die mächtigen Motoren erwachten hustend zum Leben. George beobachtete, wie das Boot einen trägen Bogen beschrieb und sich von der *Martha B* entfernte. Das Heck grub sich ins schäumende Wasser, als die Turbos griffen und das Boot mit gewaltigem Schub aufs Festland zuhielt, das man in der Ferne erkennen konnte.

George zuckte mit den Schultern. *Fünfhundert Dollar und keine Fragen*. Er starrte auf den Zehndollarschein in seiner Hand, dann schob er ihn unter seine Kappe und kletterte die Leiter zur Brücke hoch. Selbstverständlich hatte er früher schon mal auf den Brücken solcher Sportboote gestanden. Aber immer neben dem Skipper. Schiffsjungen hatten am Steuerrad oder den Bedienelementen nichts zu suchen, außer sie genossen das volle Vertrauen des Skippers.

Als er noch Schiffsjunge gewesen war, hatte ihm niemand sein volles Vertrauen geschenkt, dachte George bitter.

Trotzdem hatte er immer gut zugehört. Er wusste, wie man ein Boot lenkte, wie man Gas gab und die Motoren tuckern ließ – zwar war er nicht ganz sicher, wie der Kompass funktionierte, doch er kannte jede noch so kleine Bucht an der Küste. George setzte sich auf den gepolsterten Sitz und seufzte zufrieden.

Fünfhundert Dollar. Ja, bald würde er auch so auftreten können wie Mr. Kili in Mombasa. Vielleicht würde er

eines Tages sogar sein eigenes Boot haben. Ja, das wäre toll. Das würde seinem kleinen Benjamin gefallen. Er streckte die Hand zur Konsole und drückte auf den Startknopf.

Der Boss war schon einen guten Kilometer entfernt, als die *Martha B* in einem riesigen Feuerball explodierte. Er zuckte auf seinem Sitz im Heck des dahinrasenden Schnellboots zusammen. Holzsplitter und Bruchstücke des Bootes wurden mit einer ölig-schwarzen, pilzförmigen Wolke gen Himmel geschleudert, hingen einen Moment träge in der Luft und regneten dann in einer Serie kleiner Platscher auf den Ozean herab. Schließlich verzog sich der Qualm bis auf eine letzte dünne Rauchschwade, und zum Schluss war auch sie verschwunden. Vom Boot war weit und breit keine Spur mehr zu sehen. »*Kwaheri*, George«, murmelte der Boss, während das Schnellboot einen Bogen Richtung Süden beschrieb. »*Kwaheri*.«

2

Seit den Wahlen Ende 2007 und dem anschließenden Beinahe-Bürgerkrieg waren Ernies in diesem Teil Kenias selten geworden. Zu viele Morde. *Hier passierten einfach viel zu krasse Sachen.* Aber selten war nicht gleichbedeutend mit ausgestorben – und glücklicherweise gab es immer noch ein paar Revolverhelden, die in aller Entschlossenheit demonstrierten, dass sie sich von den Eingeborenen mit ihren Macheten und den Polizisten mit ihren Schlagstöcken und halbautomatischen Waffen ihren Spaß ganz sicher *nicht* verderben lassen würden.

»Verfluchte Scheiße! Nicht schon wieder!«

Auf der Brücke der *Yellowfin* seufzte Jake Moore tief auf und schaltete die Motoren seines Zehnmeterbootes aus. Er musste sich ganz fest auf den Gedanken konzentrieren, dass in schweren Zeiten wie diesen die Ernies und ihr Geld das Einzige waren, was sein Boot – und damit ihn – über Wasser hielt.

»Mr. Jake! Mr. Jake!«

»Schon gut, Sammy«, sagte er, nahm die Beine vom Armaturenbrett und rutschte von seinem Sitz. »Ich hab's schon gehört.«

Sein Akzent entlarvte ihn als Engländer, und der leicht nordöstliche Einschlag verriet, dass seine Wurzeln in Northumberland lagen. Auf jeden Fall sah er ebenso ab-

gerissen aus wie einer der dortigen Schafzüchter – und manche behaupteten, dass er auch genauso stur war. Ein Vergleich, der ihn immer wieder amüsierte, denn er war niemals in den Cheviot Hills gewesen. Seine Heimat war die See. Und sooft er auch versuchte, sich ihrem Griff zu entziehen, er kehrte doch immer wieder zu ihr zurück.

Auf dem Deck war Sammy, der Schiffsjunge, barfuß zur Achterreling gerannt und spähte aufs Meer. Hinter ihm saß der übergewichtige Ernie mit seinem ladenneuen Tropenhut, festgeschnallt auf dem Kampfstuhl. Er kratzte sich im Nacken, wobei er weiße Spuren auf der wunden, roten Haut hinterließ. Dann drehte er sich um und grinste dümmlich, während Jake die Leiter von der Brücke herunterstieg.

»Ist mir aus der Hand geglitten«, erklärte er verlegen.

»Tut mir leid, Mann.«

Aus dem Schatten des Sonnensegels unterhalb der Brücke tönte schallendes Gelächter. Dort lagerten zwei weitere Ernies in Liegestühlen und stießen leise klirrend mit ihren Bierflaschen an.

»Das Ding muss mindestens zwölfhundert Dollar gekostet haben«, tönte der eine. »Du bist echt ein Risikofaktor, Ted.«

»Tut mir wirklich leid, Jake«, wiederholte der Ernie auf seinem Stuhl.

»Kein Problem«, erwiderte Jake ruhig und fokussierte seine Gedanken auf die hundert Dollar pro Stunde, die ihm diese Trottel für das Privileg zahlten, seine Angeln ins Meer halten zu dürfen. »Kannst du sie irgendwo sehen, Sam?«

»Ich seh sie, Mr. Jake«, rief der Junge. Ohne seine Augen vom Wasser zu nehmen, zog er sich sein von der Sonne ausgebleichtes T-Shirt über den Kopf.

»Okay.«

Er nickte Sammy zu. Der Junge sprang ohne jedes Zögern über Bord ins ruhiger werdende Kielwasser. Die Ernies unter dem Sonnensegel standen aus ihren Liegestühlen auf und wankten auf unsicheren Beinen zur Achterreling, wobei sie ihre Bierflaschen an die nackten Oberkörper pressten.

»Das muss ich einfach sehen«, verkündete der eine und setzte sich mit einer Backe seines Riesenhinterns auf das Dollbord. Die vier Männer beobachteten gespannt, wie Sammy geschmeidig durchs Wasser glitt und in geschicktem Zickzackkurs durch die Wellen schwamm wie ein Delphin.

Bewundernd schüttelte der Ernie auf dem Kampfstuhl den Kopf. »Verdammt noch mal. Haben Sie den extra dafür ausgebildet?«

»Ich glaube, mit diesem Talent ist er schon zur Welt gekommen, Ted«, erwiderte Jake.

Der Sarkasmus in seiner Stimme schien dem Ernie jedoch gar nicht aufzufallen, während er weiter aufs Meer gaffte. In ungefähr fünfzig Meter Entfernung verschwand Sammy plötzlich unter Wasser. Als er wenig später wieder auftauchte, hielt er die vier Meter lange Angelrute in der Hand und grinste übers ganze Gesicht.

»Verdammt noch mal, das ist ja unglaublich!«, rief Ted. Er sagte noch etwas, aber das ging in den Jubelrufen und den High-fives seiner Kumpels unter.

Jake gestattete sich ein selbstgefälliges Lächeln, als Sammy wieder an Boot geklettert war. Er nahm ihm erst die Angel ab, dann zog er seinen Schiffsjungen über die Reling.

»Den Jungen sollten Sie im Fernsehen vorführen!«, schlug einer der Ernies vor. »Ich kenn da einen Typen, der ist ein ziemlich hohes Tier bei CBS. Da geht's um ganz dicke Kohle, Mann ...«

»Sammy steht aber nicht zum Verkauf, Kumpel«, sagte Jake und kletterte wieder auf die Brücke.

Obwohl er zugeben musste, dass ihm das Geld gerade ganz gut zupass kommen würde.

Die Sonne ging gerade unter, als Jake sein erstes Tusker aufmachte. Die Ernies waren krebsrot und so mitgenommen, dass sie zum Trinken gar nicht mehr in der Lage waren, darum hatten sie sie im Yachthafen ihres Hotels abgesetzt. Nachdem Sammy alles aufgeräumt hatte, sprang er in der Jalawi-Bucht über Bord, um zu der Hütte zurückzuschwimmen, die er dort am Rande des Dschungels mit seiner Mutter und seinem jüngeren Bruder bewohnte. Während Jake die *Yellowfin* durch den immer schmäler werdenden Kanal des Flamingo Creek steuerte, mit Kurs auf das Bootshaus, das noch einen guten Kilometer stromaufwärts lag, genehmigte er sich einen genüsslichen, tiefen Schluck eiskaltes Bier. Der erste schmeckte noch nach dem Salz auf seinen Lippen, und er wünschte – wie immer um diese Tageszeit –, er würde noch rauchen. Die Nikotinkaugummis waren einfach kein Ersatz für die kräftige Wirkung, die der

Rauch einer Marlboro im Rachen hatte. Sobald die Pharmakonzerne dieses Gefühl nachahmen konnten, wären die Tage des Tabakkonsums wirklich gezählt.

Nachdem er den Anker geworfen hatte, sprang er in ein kleines Beiboot, das im seichten Wasser dümpelte. Er beschleunigte mit dem Außenbordmotor und steuerte auf die Landungsbrücke zu, die mit einer Reihe nackter Glühbirnen beleuchtet war. Die Mole führte zu einem klobigen Gebäude aus Beton und Wellblech am Südufer des Flusses. Aus einer Ecke hörte man das leise Brummen eines Generators. In einer anderen befand sich das Büro der Britannia Fishing Trips Ltd. hinter einer Abtrennung aus drei großen Plastikplanen. Dort saß Jakes Geschäftspartner hinter seinem Schreibtisch und durchwühlte einen Stapel eselsohriger Papiere.

»'n Abend, Harry«, begrüßte ihn Jake.

Harry Philliskirk grunzte nur und hob kurz die Hand, ohne sich umzudrehen.

»Was suchst du denn?«

»Ich weiß nicht mehr«, gab Harry zurück. »Aber wenn ich's finde, dann weiß ich's wieder.«

»Viel Glück«, meinte Jake.

Soweit er es beurteilen konnte, war es ein Wunder, dass Harry in seinem selbstgeschaffenen Papierchaos überhaupt irgendetwas fand. Doch Harry hatte ein *System*, wie er immer wieder versicherte. »Bitte mich jetzt nicht, es dir zu erklären, Alter«, sagte er immer, »aber es funktioniert.«

Er war zweiundvierzig, aber die Altersfrage war für den großen Londoner mit dem ausgeprägten Akzent uner-

heblich. Was ihn anging, *existierte* er einfach – und wenn jemand diese Existenz in Jahren bemessen wollte, war das nicht sein Problem. Er gehörte auf jeden Fall zu den Leuten, die sich niemals in eine Schublade einordnen lassen. In Sandalen war er hundertachtundachtzig Zentimeter groß – Harry trug nur selten Schuhe –, und die formlosen Klamotten, die ihm um den Leib hingen, betonten noch seinen knochigen Körperbau. Normalerweise bestand sein Aufzug aus einer schmutzigen Weste und uralten Camouflagehosen, eine Kombination, die durch seine Kappe mit der Aufschrift ICH BIN BEIM ERSTEN LONDON-MARATHON MITGELAUFEN auch nicht wirklich besser wurde. Unter dieser Kopfbedeckung, die er voller Stolz seit einem Vierteljahrhundert trug, lugten widerspenstige, fettige Strähnen seines grauen Haares hervor. Sein schmales, meist mürrisches Gesicht wurde von einer riesigen, knochigen Nase dominiert.

»Na siehst du wohl, da ist es ja!«, rief Harry triumphierend aus. »Auf mein System ist eben Verlass.«

Zwischen Daumen und Zeigefinger hielt er ein Blatt Papier, mit dem er wedelte wie einstmal Chamberlain bei seiner Rückkehr aus München.

»Was ist das?«

»Eine Dieselrechnung über siebzehntausend Dollar.«

Jake spürte, wie sich sein Magen zusammenzog. »Und, was ist damit?«

»Ich hab dem Araber gesagt, dass wir die schon bezahlt haben. Er meinte, das hätten wir nicht. Das heißt dann wohl, dass er im Recht ist und ich im Unrecht.«

»Scheiße.«

»M-hm«, machte Harry. Er setzte sich auf eine Ecke seines Schreibtischs und starrte aus dem einzigen Fenster des Büros auf die blinkenden Lichter der schicken neuen Yachtanlage auf der anderen Seite des Flusses. »Aber – du brauchst dir trotzdem keine Sorgen zu machen.«

»Wir haben nicht mal siebzehnhundert Dollar, Harry«, erinnerte ihn Jake.

»Nein«, grinste Harry und wackelte schelmisch mit dem Finger. »Aber wir haben den Treibstoff.«

»Ja. Und der Araber hat bewaffnete Freunde.«

»Mach dir mal keine Sorgen wegen dem Araber, mein Lieber«, tönte Harry. »Das Geschäft kommt demnächst wieder in Schwung. Das hab ich im Urin.«

Jake trank sein Bier aus und warf die Flasche durch die Bürotür in ein altes Ölfass. »O Mann, Harry.«

Er trat ans Fenster. Obwohl es mit jeder Minute dunkler wurde, konnte man immer noch die scharf umrissenen Silhouetten der modernen Bootshäuser, Clubs und Tauchschulen ausmachen, die auf dem gegenüberliegenden Flussufer wie über Nacht aus dem Boden geschossen waren. Daneben nahmen sich ihre eigenen Räumlichkeiten aus wie Plumpsklos. Jake konnte sich lebhaft vorstellen, wie gegenüber die Clubbesucher in ihren Blazern auf der Veranda des Flamingo Creek Yacht Club neben ihren Gattinnen standen und überlegten, wann wohl endlich die Bulldozer der Bauunternehmer anrücken würden, um diesem Elend dort drüben ein Ende zu machen. Bei dem Anblick schmeckte einem ja der Gin Tonic nicht mehr.

»Wie war's mit den Ernies?«, erkundigte sich Harry fröhlich. »Die waren aus Detroit, oder?«

Harry hatte den Begriff »Ernies« für die bleichen Touristen geprägt, die nach Kenia kamen, um große Fische zu angeln. Jake gab offen zu, dass er keine Ahnung von Literatur hatte, aber Harry versicherte ihm, dass jeder von ihnen, ob er nun aus den USA oder der Ukraine anreiste, sich vorkam wie Ernest Hemingway in Person. Und bei ihrer Heimkehr hatte sich jedes noch so mickrige Fischchen in einen zweihundert Pfund schweren Marlin verwandelt. Harry war ein belesener Mann, und Jake widersprach ihm nicht. Doch solange die Ernies zahlten, war es Jake egal, wie er sie nannte.

Er griff in die Tasche seiner Shorts und ließ einen Stapel Banknoten auf den Tisch plumpsen. »Sie haben alles gleich bezahlt, und zwar in bar.«

Harry rieb sich die Hände und legte das Geld in eine Blechdose. »Gott segne Amerika.«

Dann deponierte er die Dose in einen Bodensafe, stand auf und rieb sich sein schmerzendes Kreuz. Seit Jake zurückgekommen war, war mit seinem Partner irgendetwas nicht ganz in Ordnung. Er war zwar zum Witzeln aufgelegt und großmäulig wie immer, aber das war Harrys Standardeinstellung. Jake kannte ihn lang genug, um zu merken, wann er ihm etwas verheimlichte.

»Was ist denn los, Harry?«

»Häh?«

»Jetzt spuck's schon aus.«

Einen Moment überlegte Harry, ob er die Maskerade aufrechterhalten sollte, aber dann zeichnete sich auf seinem

Gesicht doch resignierte Müdigkeit ab. »Ach, Mann, Jake. Ich hatte gehofft, du hättest es vielleicht schon gehört.«

»Harry ...!« Jake schossen alle möglichen apokalyptischen Szenarien durch den Kopf. Hatte jemand eine Bombe gelegt? Würde es erneut Blutvergießen im ganzen Land geben? Hatte die Regierung in Nairobi das Kriegsrecht ausgerufen und allen Ausländern befohlen, sich sofort zum Teufel zu scheren?

Harry ließ sich hinter den Schreibtisch plumpsen und nahm seine Kappe ab. »Es geht um Dennis Bentley.«

Jake musste vor Erleichterung fast lachen. »Um Dennis? Was ist denn mit ihm?«

Harry deutete mit einer Kopfbewegung auf das Funkgerät neben der Tür. »Kam den ganzen Tag über Funk.«

Jake runzelte die Stirn. »Tja, da das Funkgerät der *Yellowfin* nach wie vor kaputt ist, kannst du wohl davon ausgehen, dass ich keinen Schimmer habe. Was ist denn mit Dennis passiert?«

»Na ja, das ist es ja gerade, Kumpel.« Harry zuckte mit den Achseln. »Keiner scheint es zu wissen.«